

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis, 11. September 2022 Lukas 10,25-37 mit Goldener Konfirmation.

Zuvor wurde ein Video der Konfirmation 1972 gezeigt.

Das Originalvideo ist noch länger, aber das sind die Teile, die hier an unserer Kirche spielen. Vielen Dank dafür. Da können schon Erinnerungen aufkommen. Und vielleicht löst es noch andere Erinnerungen aus.

Ich habe vor einigen Jahren mal die Konfis gefragt, woran sie sich in 50 Jahren erinnern wollen, und es kamen so Antworten wie „Spaß“, „das Konfi-Camp“, „tolle Gemeinschaftserlebnisse“. Ich habe dann die Goldkonfirmandinnen und –konfirmanden gefragt, woran sie sich noch am lebhaftesten erinnern, und es war – die Prüfung.

Vor meiner Konfirmation Anfang der 90er gab es keine Prüfung mehr, andere Gemeinden haben sie noch später ersetzt. Aber natürlich hatte ich später Prüfungen zu ähnlichen Themen.

Und vielleicht kennen Sie das auch, es gibt immer wieder auch so Gespräche, die sich ab einem gewissen Moment wie Prüfungen anfühlen. Das kann Sinn haben. Wenn man jemanden besser kennenlernen will, vielleicht auch wissen: können wir mehr miteinander anfangen? – dann fragt man nach Dingen, die einem wichtig sind.

Das war auch schon vor 2000 Jahren so. Wenn religiöse Lehrer sich gegenseitig interessant fanden, dann stellten sie einander richtig knifflige Fragen. So ähnlich war das auch in der Geschichte, die wir heute als Predigttext hören. Sie steht im Lukasevangelium im 10. Kapitel, Vers 25-37. Da steht:

25 Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? 26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? 27 Er antwortete und sprach: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst" (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). 28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. 29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? 30 Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. 31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. 32 Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. 33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; 34 und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. 35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. 36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? 37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Ein bisschen wie eine Konfirmandenprüfung geht es los. Aber es ist nicht so klar, wer hier wen prüft. So ist das, wenn Menschen sich kennenlernen wollen. Der eine stellt eine Frage, und der andere eine Gegenfrage, und am Ende kommt eine berühmte Geschichte dabei raus.

Die Einstiegsfrage ist „Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Damit ich es bekomme. Was ist dafür nötig? Vermutlich ist das bei den meisten nicht die Frage gewesen, wegen der man sich für den Konfirmandenunterricht angemeldet hat. Aber wenn man einmal davon ausgeht, dass es ein ewiges Leben gibt, muss man auch schon in der Konfi-Zeit zugeben: Es ist eine gute Frage. Vielleicht haben Sie damals auch ihre eigenen Fragen mitgebracht, vielleicht laut gestellt, vielleicht liefen die im Unterricht auch immer ein bisschen mit. Fragen, die sich Jugendliche vor 50 Jahren genauso stellten wie heute, nämlich: Wie kann ich in dieser immer komplizierter werdenden Welt einen Platz für mich finden? Wie kann das Leben gelingen? Vielleicht auch immer die Frage: Ist das alles? Und wenn nicht, wie komme ich an das ran, was es noch gibt? Ein bisschen ist das die Frage nach dem ewigen Leben, auch wenn wir es nicht gleich merken.

Und mit solchen Fragen kommen wir in die Konfi-Stunde, oder nach 50 Jahren wieder oder kam einer zu Jesus, und als Antwort kommt: „Hast du denn auch die 10 Gebote auswendig gelernt?“

Aber was haben diese alten Worte mit meinen aktuellen Fragen zu tun? Wenn die Kirche mir das nicht erklären kann, dann brauche ich sie auch nicht wieder.

Der, der Jesus gefragt hat, kann die 10 Gebote, er weiß praktischerweise sogar, wie man sie zusammenfassen kann: Gott lieben und den Nächsten lieben.

Vielleicht ist das mit der Nächstenliebe auch etwas, was einen 50 Jahre lang, auch ohne regelmäßigen Kirchgang, mit dieser ganzen Sache verbunden hält. Christliche Werte, Nächstenliebe, das ist auch dann noch wertvoll, wenn anderes mir fremd geworden ist.

Nächstenliebe ist für viele das erste, was ihnen positives zum Christentum einfällt. Zwar gibt es in allen Religionen die Aufforderung, die Bedürftigen nicht zu vergessen. Aber das tatsächlich auch gemeinsam zu organisieren, das hat sich als erstes im Christentum entwickelt.

Nur in Ländern, die einige Jahrhunderte vom Judentum oder Christentum geprägt waren, ist tätige Nächstenliebe etwas, das sich als größeres Konzept ausgebreitet hat, wo es so etwas wie Diakonie oder Caritas gibt, oder Hilfsorganisationen aus religiöser Motivation. Andere Gruppen kamen erst später. Auch denen wünschen wir viel Erfolg. Und wenn die Kirche heute mit Menschen eher marktwirtschaftlich umgeht, dann kommt gleich die Frage, wo denn die Nächstenliebe bleibt. Zu Recht! Es sind schon Menschen aus schlechteren Gründen ausgetreten.

Aber das Problem mit der Nächstenliebe ist dasselbe wie mit allen christlichen Werten: Wir finden sie solange gut, bis es konkret wird. Wenn es auf einmal wirklich praktisch etwas an Nächstenliebe zu tun gibt, merken wir: Das ist ja Arbeit. Und Arbeit halten wir uns gern vom Leib, etwa indem wir sagen: Der hier ist ja gar nicht mein Nächster, der wohnt ja zwei Dörfer weiter. Oder zwei Kontinente.

Jesus sagt: Liebe Gott und deinen Nächsten, und das ewige Leben ist dein. Dann stellen wir uns vor, wie das konkret aussehen könnte, und hoffen, dass es nicht stimmt. Wenn ich für jeden Menschen da sein soll, dessen Not ich sehe und lindern könnte, dann bin ich verloren. Also muss ich die Aufgabe so verstehen, dass sie lösbar ist, und treffe eine Auswahl. Wer ist mein Nächster, und vor allem: wer nicht?

Die Idee ist nicht neu. Den meisten in Israel war klar: Unsere Nächsten sind erstmal die im eigenen Volk, dann alle, die offiziell und so richtig zum Judentum übergetreten waren. Aber das war's auch schon. Die Nächsten waren ganz sicher nicht die Römer. Und auch ganz sicher nicht die Samariter. Die Samariter sind nämlich nicht von hier. Die sind vor ein paar Jahrhunderten mal von den Siegermächten da angesiedelt worden. Und sie hatten sich auch in all den Jahrhunderten nie richtig integriert.

Wenn man damals in Jerusalem zu jemandem sagte „Du bist ein wahrer Samariter“ – dann war das kein Kompliment. Niemand hätte damals eine Hilfsorganisation nach ihnen benannt.

Naja, bis Jesus dieses Gleichnis erzählte, die „Geschichte vom Barmherzigen Samariter. Er erzählt nicht, was der Mann auf der Straße nach Jericho will, er erzählt nicht, warum die Räuber ihn überfallen. Er erzählt auch nicht, warum die beiden guten Männer vorbeigehen, der Priester und der Levit. Wahrscheinlich haben sie ihre Gründe. Wahrscheinlich haben die Räuber auch ihre Gründe. Es gibt für jedes Verhalten Gründe. Das macht das Verhalten nicht besser.

Aber über den, der hilft, den Samariter, da erfahren wir den Grund. „Er jammerte ihn“, so übersetzt Luther. Es ging ihm zu Herzen, ja, es ging ihm bis in die Eingeweide, durch Mark und Bein, diesen kaputten Menschen da so am Weg zu sehen. Er tat ihm leid. Das ist alles.

Darum stellt der Samariter gar nicht erst die Frage, wer sein Nächster ist. Ihn interessiert nicht, ob der, der da liegt, unter die Definition des Gebots fällt. Ihn interessiert nicht mal, ob er damit überhaupt irgendein Gebot erfüllt, um das ewige Leben zu ererben. Er hilft, weil der andere ihm leidet. Das ist alles. Und genau darum tut er, was Gott will.

Wenn dann jemand am Wegesrand liegt, an den Bahnschienen, in einem seeuntüchtigen Ruderboot oder im Auffanglager, wenn jemand angegriffen wird und sich ohne Hilfe nicht wehren kann, dann ist nicht der Moment zu fragen, ob das jetzt von irgendeinem Gebot abgedeckt ist. Dann ist der Moment zu helfen.

Aber was, wenn es nicht nur einer ist, sondern wirklich alle? Denn ich weiß ja heute auch, wie es dem Menschen in Pakistan geht. Und selbst, wenn wir alle uns zusammentun, und selbst, wenn wir ganz viel dadurch erreichen – alle zu erreichen mit der Liebe, die sie brauchen, das schaffen wir nicht. „Tu das, so wirst du leben“, sagt Jesus, und ich merke, das mit dem Leben wird dann wohl nichts. Dann überwältigt mich die Aufgabe wie die Räuber, und am Ende bleibe ich liegen, weil ich nicht mehr kann.

Genau da will Jesus uns haben. Da finden wir die Antwort auf die Prüfungsfrage. Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben erbe?

Ich hab in den letzten Monaten immer wieder gehört, der beste Weg, um in Deutschland reich zu werden, ist was? Erben! Und was muss man dafür tun? Nichts, man muss nur etwas sein, nämlich – der Nächste. Angehörige zum Beispiel oder emotional nächststehende.

Und der, der das ewige Leben zu vererben hat, der hat gesagt: Ich ernenne dich zu meinem Nächsten. Hat er in unserer Taufe zu uns gesagt. Und weil er Gott es und es darum kann, hat er uns alle dazu ernannt.

Er kam von drüben, einer der nicht von hier ist, der nicht hierhergehört, in diese Welt, Gott selber, als Mensch auf die Erde, und hat uns gerettet, gepflegt und geheilt und mit seinem Tod für uns bezahlt. Das Leben, das göttliche Leben, das er hinterlässt, das erben wir, weil er uns gesagt hat: Ihr seid meine Nächsten. Die Tankstelle, wo man die Erinnerung daran auftanken kann, gibt es immer noch. Und dann werden wir in den Alltag gehen und unseren Mitmenschen so gut dienen, wie wir können.

Hoffentlich sind Sie heute mit guten Erinnerungen hier, hoffentlich nicht nur an die Prüfung. Eine Prüfung, um mit Gott zusammen zu sein, müssen wir Gott sei Dank nicht bestehen. Darum hat er sich selbst gekümmert. Behalten wir vor allem das in Erinnerung. Amen.